

Ursula Krechel: „Sehr geehrte Frau Ministerin“

Sie sollen gefälligst schweigen

Von Wiebke Porombka

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.02.2025

Eine Frau wird entlassen; einer Frau wird die Gebärmutter entfernt; eine Frau soll getötet werden. Das ist das gesellschaftliche Panorama, das Ursula Krechel in ihrem Roman „Sehr geehrte Frau Ministerin“ präsentiert. Wieder ist dabei der Rechtsstaat im Blick, zwar noch nicht kollabiert wie in Krechels Trilogie „Shanghai fern von wo“, „Landgericht“ und „Geisterbahn“, aber durchaus schon erodierend.

Gewalt in unterschiedlichsten Ausprägungen durchzieht die drei Teile von Ursula Krechels Roman, von rhetorischer Aggression bis zu körperlicher Zurichtung in Form eines Attentats. Es ist natürlich kein Zufall, dass es drei Frauenfiguren sind, die diese Gewalt erleben und die zudem – auch das ist wesentlich – auf je eigene Weise am Sprechen gehindert werden sollen. Und dennoch ist „Sehr geehrte Frau Ministerin“ so überraschend und geschickt, mitunter beinahe irritierend komponiert, dass es zu kurz gegriffen wäre, den Roman auf einen bloßen Thesenroman über strukturelle Gewalt gegen Frauen herunterzubrechen.

Dennoch setzt Ursula Krechel dieses Motiv von Anfang an prominent. Bevor der Roman in die Gegenwart springt, schildert Krechel, auf Tacitus' Geschichtsschreibung zurückgreifend, Szenen aus dem antiken Rom. Kaiser Nero, berüchtigt für die grausame Verfolgung unliebsamer Zeitgenossen, machte in seinem Machtstreben auch vor der eigenen Mutter Agrippina nicht Halt, obgleich oder vielleicht auch weil er nur mit deren Hilfe überhaupt auf den Thron gekommen war.

„Agrippina wurde von einem Flottenkommandanten getötet, verblutete in ihrem Bett. Noch in derselben Nacht wurde ihr Leichnam im Garten verbrannt. Einer der Freigelassenen aus ihrem Gefolge nahm sich das Leben, als der Scheiterhaufen entzündet wurde. Andere sorgten für einen Ort der geschändeten Erinnerung. Wieder andere hörten die tiefen Töne einer Tuba über den Hügeln, manche dagegen unheimliche Klagerufe aus der Richtung des Grabes, hoch über dem Meer, uneinnehmbar. Jetzt erst begriff Nero wirklich, was er getan hatte, die eisige Ungeheuerlichkeit.“

Der Muttermord klingt nach, wenn Ursula Krechel abrupt vom Römischen Reich ins heutige Essen wechselt, zu Eva Patarak, die ein Leben am Rande, oder, wie sie es selbstironisch

Ursula Krechel

Sehr geehrte Frau Ministerin

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart

368 Seiten

26 Euro

nennt, ein 2b-Dasein führt. So wie auch der Kräuterladen, in dem sie als Verkäuferin arbeitet, sich eben nicht in einer 1A-Lage der Fußgängerzone befindet, sondern allenfalls an einem 2b-Standort platziert ist. Zu unspektakulär, zu wenig Aufsehen erregend, weshalb Eva Patarak bald nur noch bei seiner Abwicklung helfen kann, bevor dann die eigene Kündigung greift.

Ich-Übernahmen als Akte der Gewalt

Und wie Agrippina ist Eva Patarak Mutter eines Sohnes, eines übergewichtigen jungen Mannes allerdings, der voll stummer Wut am Computer sitzt, was er nur für knappe Kühlschranks-Inspektionen oder das Hereinlassen des Lieferdienstes unterbricht. Vor allem eines will er nicht während seines dumpfen Dahindümpelns: von seiner Mutter angesprochen werden.

„Mein Blick fiel auf die flachen Schachteln im Abfall, er hatte sich eine Schinken-Pizza und am nächsten Tag noch eine Pizza Margherita kommen lassen, später Sandwiches. Auch noch drei, vier leere Flaschen fand ich. Er hatte sie in den Korb zur Schmutzwäsche gesteckt, Bier war auf die Handtücher getropft. Ich lüftete, zuerst die Küche, dann das Wohnzimmer. Sein Zimmer betrat ich nicht. Mutter wollte wieder einmal, dass ich mit ihr spreche.“

Dieser unvermutete, knappe Wechsel der Perspektive ist eine Störung des Erzählflusses, eine Irritation, die aufschrecken lässt, wenn man diese Ich-Übernahme des Sohnes als immerhin rhetorischen Akt der Gewalt versteht, der den seines aggressiven Schweigens noch übersteigt. Zugleich steckt in dieser Störung aber auch der Witz von Ursula Krecchels literarischer Komposition, in der sie immer wieder abrupte kleinere Perspektivwechsel vornimmt. Zu Beginn des zweiten Teils von „Sehr geehrte Frau Ministerin“ wird sogar kurzerhand die ganze Erzählstatik des Buches umgekrempelt. Schon länger hatte Eva Patarak das unguete Gefühl, dass eine Kundin des Kräuterladens ihr zu nahe rückte. Mehr noch: Dass die Frau, die sie wegen der roten Mütze, die den kahlen Schädel kaschierte, für krebskrank hielt, sie gar zum Stoff für einen Roman heranzog. Und recht hatte Eva Patarak:

„O.K., die Frau mit der roten Mütze bin ich. Als solche bin ich nun einmal eingeführt, als solche habe ich mich selbst eingeführt. Eingeführt, das hört sich an, als hätte ich ein Gleitmittel benutzt, ein befeuchtendes, erzählerisches Gleitmittel. Ich könnte auch sagen: Von der dritten Person bin ich in die erste Person gerutscht, getaumelt.“

Eine Erzählerin, die selbst als Figur auftritt

Silke Aschauer, als die sich die Frau mit der roten Mütze bald vorstellt, entpuppt sich also als eigentliche Erzählerin des Romans, die Eva Patarak als Ich-Erzählerin des ersten Teils ablöst. Aber Silke Aschauer ist zugleich keine herkömmliche Erzählerin, sondern eine, die selbst als Figur auftritt und dabei das Leben von Eva Patarak schreibend erfindet oder es sich zumindest schreibend aneignet.

Auch dies kann man, trotz des dezent absurden Konstrukts, als einen Akt der Gewalt verstehen: Wer hat die Macht, eine Geschichte, das Leben eines anderen zu erzählen und es damit gemäß den eigenen Vorstellungen schreibend zu vereinnahmen? Wie nebenbei ruft

Ursula Krechel an dieser Stelle eine literaturtheoretische und immer wieder auch juristisch geführte Debatte auf.

Silke Aschauer schlägt als Lateinlehrerin mittels ihrer Tacitus-Lektüren den Bogen ins Alte Rom. Und sie ist diejenige, deren Bett ebenfalls, wie das der ermordeten Agrippina, von Blut durchtränkt ist – das allerdings regelmäßig. In der Frauenarztpraxis wird Silke Aschauer's Leiden an den übermäßigen Regelblutungen nicht ernst genommen. Hier ist sie es, die mundtot gemacht wird, bis es schließlich zur Operation und zur Entfernung der Gebärmutter kommen muss.

Das Vertrauen in den Rechtsstaat – und seine Erschütterung

Kann man das Herausgedrängtwerden von Frauen aus der Arbeitswelt als wesentliches Thema des ersten Teils des Romans lesen, dann kommt hier eine medizinische Forschung und alltägliche Praxis hinzu, die den weiblichen Körper weitgehend ignoriert.

Es ist mehr als bittere Ironie, dass die Ministerin, die im dritten Teil des Romans im Zentrum steht, ausgerechnet zum Programm erhoben hat, das Vertrauen in den Rechtsstaat zu stärken. Sie wird ihre Überzeugung als Opfer eines Messerattentats beinahe mit dem Leben bezahlen. Dass ihr ein junger Mann die Kehle durchtrennen, sie töten und damit zum Schweigen bringen will, ist eine Eskalationsstufe der Gewalt. Deren Spur hat Ursula Krechel bereits im antiken Rom gefunden. Hier wurde Nero von seinem Lehrer Seneca zurechtgewiesen:

„Nero müsse der Mutter einen Prozess machen, um eine Rechtsstaatlichkeit zu bewahren (oder vorzutäuschen). Zumindest ein Urteil des Senats müsse da sein, aber ein Prozess, der Anschein eines Prozesses: das dauere – Was kann in der Zwischenzeit nicht alles geschehen? Die Herrschaft könnte ihm entgleiten, also lieber eine individuelle Lösung. Seneca lächelt feinsinnig, sein Schüler ist ein Meister geworden.“

Nicht was Ursula Krechel über eine in ihren Grundfesten bedrohten Gegenwart erzählt, ist das eigentliche Ereignis – wenngleich der Roman erschreckend nah heran rückt an die gesellschaftspolitische Aktualität, gerade dort, wo er sie in der Historie spiegelt. Das Ereignis ist die Komposition des Romans, ist die Variation von Motiven, sind die Tempowechsel und die Wechsel, das Taumeln der Perspektiven. So verweigert der Roman auf ästhetischer Ebene, was er auf struktureller Ebene als Gefahr erkennt: eine allzu leichthändige Vereinnahmung.